

"Eine harte Kindheit"

Als jüngstes von vier Geschwistern, bin ich in einer Stadt am Rhein geboren.

Meinen Vater habe ich zu Hause nicht oft gesehen. Wenn er heimkam und wir Kinder ihn auf der Treppe hörten, versteckten wir uns vor ihm. Gelang es uns aber nicht, uns unsichtbar zu machen, so vernahmen wir nicht viel gute Worte. Kein Wunder, dass wir froh waren, wenn der Vater wieder das Haus verliess.

Unter diesen Umständen hatte natürlich auch unsere Mutter ein schweres Los. Sie war streng gegen uns und hielt uns früh zu fleissiger Arbeit an; emsig mussten wir für fremde Leute stricken. Wehe uns, wenn wir nicht fertig brachten, was sie von uns verlangte! Die Mutter suchte neben dem Haushalt durch Plätten etwas zu verdienen und ging, so lange es ihr möglich war, auch ins Kundenhaus. Als sie krank wurde und das Bett hüten musste, lehrte sie mich lesen und schreiben, was mir später wohl zustatten kam. Wie oft sagte sie: "Wenn ich euch doch mitnehmen könnte, ihr armen Kinder!" Meistens waren wir uns selber überlassen, hie und da aber erschienen die Nachbarinnen bei uns. Eine derselben war besonders um mich besorgt, da ich das Jüngste war, und versprach unserer Mutter, mich zu sich zu nehmen, was ein grosser Trost für die Kranke war. Es ist dann freilich anders gekommen. Als es mit unserer lieben Mutter zu Ende ging - ich war damals fünf und ein halbes Jahr alt - sass meine älteste Schwester neben ihrem Bett, hielt ihre Hände und sagte öfters: "Möchtest du etwas, kann ich dir etwas geben?" Da es inzwischen spät wurde, schickte die Mutter sie ins Bett und bemerkte, es fehle ihr jetzt nichts mehr. Mitten in der Nacht jedoch rief sie nach allen ihren Kindern, allein sie hörten es nicht, weil sie in einem andern Raum schliefen; nur ich hatte mein Bett hinter dem Lager der Mutter, aber ich war noch zu klein, um zu verstehen, was geschah. Als meine drei Schwestern am folgenden Morgen an das Bett der Mutter traten und die älteste ihr die Hand geben wollte, fuhr sie entsetzt zurück und schrie: "Die Mutter ist ja ganz kalt!" Die treue Seele hatte ausgelitten! Wir weinten zum Gotterbarmen. Auf unser Geschrei erschien ein älteres Fräulein, fragte uns, was denn geschehen sei und meinte, wir hätten sie rufen sollen.

Ich weiss heute nicht mehr, wie nun alles kam. Wir Kinder waren im Nachbarhause, bis unsere Mutter beerdigt wurde. Der Vater sagte mit finsterem Gesicht: "Ich weiss nicht, was ich mit euch anfangen soll!" Darauf erschien ein Prediger, der meine zwei älteren Schwestern mit sich nahm und versprach, sie recht zu versorgen. Sie sind nach Paris gekommen, wo sie sich noch heute befinden. Die zweitjüngste meiner Schwestern kam zu einer Töpfersfamilie nach Schaffhausen, lief aber bald davon, da die Pflagemutter oft betrunken war. Ich blieb eine Zeitlang bei der Nachbarin, die der Mutter versprochen hatte, mich zu behalten. Ob mein Vater ihr hätte ein Kostgeld bezahlen sollen, kann ich nicht sagen. Eines Tages nahm er mich weg, da er in der Zeitung ein Inserat gelesen hatte des Inhalts, eine Frau sei bereit, "im Namen des Herrn ein Kind anzunehmen. Nun gings mit der Bahn nach G.-

Ich weiss heute nicht mehr, wie nun alles kam. Wir Kinder waren im Nachbarhause, bis unsere Mutter beerdigt wurde. Der Vater sagte mit finsterem Gesicht: "Ich weiss nicht, was ich mit euch anfangen soll!" Darauf erschien ein Prediger, der meine zwei älteren Schwestern mit sich nahm und versprach, sie recht zu versorgen. Sie sind nach Paris gekommen, wo sie sich noch heute befinden. Die zweitjüngste meiner Schwestern kam zu einer Töpfersfamilie nach Schaffhausen, lief aber bald davon, da die Pflagemutter oft betrunken war. Ich blieb eine Zeitlang bei der Nachbarin, die der Mutter versprochen hatte, mich zu behalten. Ob mein Vater ihr hätte ein Kostgeld bezahlen sollen, kann ich nicht sagen. Eines Tages nahm er mich weg, da er in der Zeitung ein Inserat gelesen hatte des Inhalts, eine Frau sei bereit, "im Namen des Herrn ein Kind anzunehmen. Nun gings mit der Bahn nach G.-

Ich kam zu einem Grossbauern in eine für mich neue Welt. Meine bisherigen Kleider musste ich weglegen, dafür bekam ich ein leichtes Leinenröcklein. Auf dem Bauernhof gab es nun allerlei Arbeit für mich. U.a. musste ich an einer Sichel Stroh zu Streue für das Vieh zerschneiden. Daneben konnte ich auch die Schule besuchen. Eines Tages verletzte ich mich beim Strohschneiden an der Sichel ernstlich, so dass ich heftig blutete. Man schickte mich zum Brunnen, um das Blut abzuwaschen, es war aber Zeit, zur Schule zu gehen. Als der Lehrer meinen Zustand sah, entliess er mich in der Meinung, man werde mir zu Hause die verletzte Hand verbinden; dazu hatte aber niemand Zeit. Glücklicherweise sah mich eine Frau am Brunnen, rief mich zu sich und tat mir den Samariterdienst.

In die Schule ging ich sehr gerne, dort verlebte ich meine Erholungsstunden. In den Ferien weinte ich mich täglich in den Schlaf. Oft musste ich auf den Aeckern Steine zusammenlesen. Bei dieser Arbeit vergoss ich meistens bittere Tränen und rief dann nach meiner Mutter. Als ich eines Abends mit geschwollenen Augen nach Hause kam und die älteste Tochter dies wahrnahm, rief sie mich in die Stube, die ich sonst gewöhnlich nicht betreten durfte. Die Familie hatte noch zwei kleine Kinder, die meine abgelegten Kleidchen trugen, als diese mir zu eng wurden.

Sonntags war Bibelstunde und Sonntagsschule im Haus, aber ich erinnere mich nicht, dass man mich daran teilnehmen liess. Ob der Grund darin lag, dass ich keinen Sonntagsrock hatte oder weil meine Versorger meinten, ich sei noch zu jung dazu, weiss ich nicht. War im Haushalt etwas zerbrochen worden oder passierte sonst etwas Aergerliches, so war ich unfehlbar der Sündenbock, und an Schlägen fehlte es dann nicht.

So vergiengen vier Jahre und wahrscheinlich hätte mein Elend noch länger gedauert, wenn nicht ein unglückliches Ereignis eine Aenderung herbeigeführt hätte. Es kümmerte sich ja niemand um mich. Es war Herbst; die Weinlese hatte begonnen. Während die beiden Kinder des Hauses Trauben abschneiden durften, blieb mir dies versagt; statt dessen hatte ich die abgefallenen Beeren aufzulesen und die gefüllten "Gelten" in die Stande zu leeren, was keine leichte Arbeit war. Als man Feierabend machte, gab mir das jüngere Kind seine Schere mit dem Bemerkten, dass ich jetzt auch Trauben abschneiden könne. Darüber war ich sehr glücklich und mit Eifer machte ich mich ans Werk; aber o weh, dabei achtete ich nicht auf das jüngere Kind und auf die Beeren, die neben ihm am Boden lagen. Als die Mutter das bemerkte, geriet sie so in Zorn, dass sie mir mit ihrer grossen Schere auf den Kopf schlug und mich damit so verwundete, dass das Blut mir über das Gesicht und die Kleider floss. Die Frau kümmerte sich nicht weiter um mich. Angst und Schrecken kam über mich und ich wagte nicht, mich nach Hause zu begeben. Ich weinte bitterlich und bat den lieben Gott, dass er mich zu sich nehme.

Als ich mich umsah, war niemand mehr da, man überliess mich meinem Elend. Mittlerweile brach die Nacht herein. Da hörte ich eine Stimme im Dunkel sagen: "Das ist gewiss des Bauern N. Pflegekind." Ein Mann und eine Frau, die auf dem Heimweg waren, traten zu mir. Die Frau wollte mich nun nach Hause bringen, allein ich sträubte mich dagegen, da ich ja doch nur Schläge zu erwarten hatte. Darauf nahmen die beiden Leute mich mit in ihr Dorf; ich konnte mich waschen, bekam zu essen und ein Nachtlager. Am folgenden Morgen brachte mich mein

Gastgeber zu den Pflegeeltern, nachdem er meinem Vater geschrieben hatte, was vorgefallen war. Ich fürchtete, gezüchtigt zu werden; die Züchtigung blieb aber aus, offenbar, weil mein Beschützer ein kräftiges Wort mit meinen Pflegeeltern geredet hat.

Am folgenden Tag erschien mein Vater und forderte mich auf, mein Bündel zu schnüren und ihn auf die Bahn zu begleiten. Mein "Bündel" war bald geschnürt, arm wie eine Kirchenmaus besass ich ja nicht die allergeringsten Habseligkeiten.

Unterwegs erntete ich Vorwurf über Vorwurf; der Vater beklagte sich, er habe nichts als Scherereien meinetwegen.

Im Bahnwagen sass ein älterer Herr uns gegenüber. Dieser legte sich ins Mittel und sagte zu meinem Vater: "Ich kenne sie nicht und weiss nicht, ob sie der Vormund oder Pflegevater dieses Kindes sind. Jedenfalls ist es nicht schuld an seiner Armseligkeit; man sieht ihm an, dass es noch wenige gute Tage gehabt hat." Als wir ausstiegen, forderte der Herr uns auf, mit ihm in einen Laden zu kommen und staffierte mich hier mit einem neuen Kleidchen aus. Dies veranlasste meinen Vater, nun doch auch etwas für mich zu tun und mir ein Paar Schuhe zu verschaffen. Mein Wohltäter gab mir seine Adresse und forderte mich auf, ihm gelegentlich mitzuteilen, wie es mir gehe. "Gerne", fügte er hinzu, "nähme ich dich mit mir, aber da meine Frau gegenwärtig krank ist, geht es leider nicht." Der Vater nahm mir die Adresse weg, was mir sehr leid tat.

Nun wurde ich bei armen Leuten versorgt, die zwei Söhne und drei Töchter hatten, von denen die eine Damenschneiderin war. Hier hatte ich es recht, man war gut zu mir. Zu diesen Leuten kam auch meine Schwester, die nach dem Tode unserer Mutter in Schaffhausen versort worden war. In der Schule kam ich gut voran, sie war mir stets der liebste Ort; der Lehrer trug mir zu meiner Freude manchen Botengang auf. Leider aber nahm mein Geschick wieder eine neue Wendung. Da man mit meiner Schwester nicht zufrieden war, wurde sie neidisch auf mich, schrieb unserem Vater und veranlasste ihn, mich bei den guten Leuten wegzunehmen.

Jetzt kam ich zu einer Tante, wiederum auf einen Bauernhof. Auch diesmal hatte ich das Glück, bei einem trefflichen Lehrer die Schule besuchen zu können. Da dieser von meinen Fähigkeiten und meinem Fleisse befriedigt war, fragte er mich vor dem Examen in der sechsten Klasse, ob ich nicht Lust hätte, Telegraphistin zu werden, was ich mit Freuden bejahte. Mein Lehrer verwendete sich bei der Gemeindebehörde, um mir den Besuch der Sekundarschule zu ermöglichen, und sprach über den Plan auch mit meinem Vater. Allein dieser wollte nichts davon wissen, einfach aus dem Grunde, weil er etwas mehr als bisher hätte für mich bezahlen sollen. So wurde mir der Weg zur Erlernung des Berufes, der mir winkte, versperrt. Ich hatte die sogenannte Repetierschule je am Dienstag und Freitag vormittag zu besuchen. Mein Vater war der Meinung. Mein Vater war der Meinung, ich könnte bei meiner Schwester den Schneiderinnenberuf erlernen, was aber ihre Lehrmeisterin bestimmt verneinte mit der Begründung, sie sei ja viel zu flüchtig.

Was sollte denn nun aus mir werden? Oft fragte ich mich: "Warum bin ich auf die Welt gekommen? Es wäre für mich besser, nicht geboren worden zu sein!"

Ich wurde zu strenger Arbeit angehalten. Oefters, wenn ich zur Schule sollte, polterte der Vetter schon morgens um fünf Uhr an meine Kammertüre und rief: "Stehe auf, der Acker da und da muss noch gepflügt werden, ehe du zur Schule gehen kannst." Er entliess mich von der Feldarbeit gewöhnlich so spät, dass ich nicht rechtzeitig zur Schule kam, zumal ich dorthin eine halbe Stunde Weges hatte. "Das Lernen trägt nichts ab", meinte er. Der Lehrer machte mir wegen meines Zuspätkommens keine Vorwürfe, er wusste schon Bescheid. Hungrig sass ich in der Schulbank, denn ich hatte kein Frühstück bekommen. Der gütige Lehrer brachte mir dann in der Pause meistens ein Stück Brot.

Meine Verwandten hatten einen grossen Bauernhof, viel Reb- und Ackerland. Da gab es soviel Arbeit, dass ich niemals ein freies Stündlein hatte. Oftmals, wenn wir zum Nachtessen gingen, fragte ich die Base, ob ich nicht ein Stücklein Brot bekommen könnte, allein vergeblich, trotzdem soviel Brot vorhanden war, dass es oft schimmelig wurde. "Chascht Händöpfel frässe," schmälte der Vetter, "me hät di ja au nu für de Mist." Zur Winterszeit musste ich neben meinen übrigen Arbeiten für fremde Leute stricken, allwöchentlich zwei Paar Socken, damit die Base etwas Bargeld bekam. Ich tat es gerne, durfte ich mich doch in der warmen Stube aufhalten.

Durch ein schlimmes Ereignis fand dieser Lebensabschnitt ein Ende. Es war im Oktober, bereits lag Rauhreif auf Bäumen und Wiesen. Eines Morgens nach dem Frühstück befahl mir der Vetter, drei Ochsen auf die Weide zu treiben. Barfuss schritt ich den langen Weg hinter den Tieren her. Der Vetter hatte darauf gerechnet, dass die Sonne aufgehen werde und ein milder Herbsttag zu erwarten wäre. Allein dem war nicht so. Düstere Wolken bedeckten den Himmel und es war empfindlich kalt. Als ich auf die Wiese kam, wollten die Ochsen nicht fressen, begannen zu bocken und machten sich plötzlich heimzu. Ich, halb erfroren, ihnen nach und band sie vor der Stalltüre an. Nun wollte ich dem Vetter sagen, wie es zugegangen, aber kaum war er aus dem Hause gekommen, traf mich ein Hagel von Schlägen, mit dem Geisselstecken traktierte er mich. Als Nachbarn dies sahen, eilten sie herzu und riefen: "Wollt ihr das Kind totschiagen?" Auch die Base kam herbei und nahm ihrem Mann die Peitsche weg. Unterdessen konnte ich mich unbemerkt wegschleichen und mich in einem grossen Fass verstecken. Zur Mittagszeit hörte ich, wie die Base mir rief, und als ich nicht herbei kam, zu ihrem Mann sagte: "Wenn das Kind ins Wasser gesprungen ist, so trägt du die Schuld!" Ich hielt mich in dem Fass, das hinter der Scheune stand, ganz still mit dem festen Vorsatz, wenn alle schlafen gegangen, zu meinem Lehrer zu eilen, um ihm meine Not zu klagen. Die Base aber fand keine Ruhe, überall suchte sie mich und rief meinen Namen, sogar auf den Heustock ist sie gestiegen. Aus dem nahen Wald ertönten die Stimmen der Nachteulen, sie machten ein solches Geschrei, dass ich mich fürchtete. Endlich gab ich der Base Bescheid; erfreut, mich gefunden zu haben, wollte sie mir zu essen geben, ich konnte und wollte aber nichts zu mir nehmen und legte mich in den Kleidern auf mein Bett. Am folgenden Morgen nach dem Frühstück zog ich meinen Sonntagsstaat - wenn man die Fähnchen so benennen darf - an; meine Striemen und Beulen hatte ich von dem Blute gereinigt. Unbeachtet verliess ich das Haus, nur eine Nachbarin bemerkte mich und sagte zu mir: "Hast du auch etwas gegessen? Adieu, du armes Kind!" Ich rannte in den Wald hinein und erreichte von dort die

Schule. Meine Mitschüler und der Lehrer schauten mich ganz entsetzt an. Letzterer liess mich nach dem Unterricht in seine Wohnung kommen und forderte mich auf, ihm alles zu erzählen. Auf seine Frage, ob ich nicht jemand hätte, bei dem ich ein paar Tage Unterkunft finden könnte, nannte ich ihm eine Tante in W. Der Lehrer begleitete mich auf den Bahnhof und löste für mich eine Fahrkarte.

Nach langem Suchen fand ich endlich meine Tante. Ich war aber schwer enttäuscht über den Empfang, den sie mir bereitete. "Wo kommst du her und was willst du hier?" fragte sie mich. Ich gab ihr den Brief, den mir der Lehrer mitgegeben hatte, allein er weckte bei ihr kein Erbarmen. Meine Bitte, wenigstens ein paar Tage bei ihr bleiben zu dürfen, schlug sie rundweg mit den Worten ab: "Wo denkst du hin? Ich habe keinen Platz für dich; wärest du brav gewesen, so wäre es dir nicht so ergangen." Auch meine weinend vorgebrachte Bitte, wenigstens auf dem Boden schlafen zu dürfen, rührte sie nicht. Endlich - sie hatte für andere Leute ein Stück Reben zu bearbeiten - sagte sie zu mir: "Du kannst mit mir in die Reben kommen und dort ein wenig Unkraut jäten." Vorerst ging sie mit mir zu den Leuten, für die sie arbeitete und fing aufs neue an zu lamentieren. Ich weinte still in mich hinein und wagte fast nicht, die Stube zu betreten. Jetzt aber nahm mein Geschick eine unerwartet freundliche Wendung. Frau B. lud mich zum Abendessen ein, strich mir liebevoll über den Kopf und sagte leise zu mir: "Sei ruhig, du armes Kind, ich will deinetwegen mit meinem Manne reden." Bald darauf trat dieser herein und bemerkte, als er mich sah: "Aha, da ist ja ein fremder Gast!" Wiederum wollte meine Tante ihre Klagen und Schipfereien fortsetzen, allein Frau B. liess sie nicht mehr zu Worte kommen, sondern hiess mich zu Tische sitzen, um mir den Hunger, den sie mir ansah, zu stillen. Die ungewohnten lieben Worte der fremden Frau bewegten mich so, dass ich in hemmungsloses Weinen ausbrach. Auch der Hausvater redete mir freundlich zu, mich zu beruhigen und mich satt zu essen. Zu meiner freudigen Ueberraschung sagte er: "Wenn deine Tante keinen Platz für dich hat, so bleibst du eben vorläufig bei uns, das Weitere wird sich finden." Vor freudiger Aufregung brachte ich kein Wort heraus. Aber ich drückte den beiden Leuten die Hand. Am liebsten hätte ich sie umarmt, wagte aber doch nicht, es zu tun. Nun verliess uns meine Tante. Nach dem Essen fragte mich Frau B., ob ich stricken könne, und als ich es freudig bejahte, gab sie mir gleich Gelegenheit, meine Kunst zu zeigen; wenn es möglich gewesen wäre, hätte ich vierhändig gestrickt.

Anderntags sagte der Hausvater zu mir: "Du kannst während des Winters bei uns bleiben, meine Frau hat Schmerzen in den Händen und mag darum das Stricken nicht ertragen; auch ohne dies kannst du ihr in dem und jenem ein bisschen an die Hand gehen." Vor Glück hätte ich aufjauchzen mögen.

Meine neue Pflegemutter war die Güte selber gegen mich; nie schimpfte sie mich aus. Beim gemeinsamen Rebwerk sagte sie öfters zu mir: "Aber, Kind, wirst du denn nie müde?" Ich wurde von ihr reichlich mit Kleidern versorgt. Das eine Mal standen morgens vor meinem Bett neue Schuhe, ein andermal bekam ich Wolle zu Strümpfen und einen Unterrock. Auch ein Sonntagsgewand und eines für den Schulbesuch liess sie mir durch die Schneiderin machen, und wenn ich dann äusserte: "Sie dürfe nicht so viel Geld für mich ausgeben", beschwichtigte sie mich mit dem Hinweis auf meinen Fleiss.

Eines aber betrübte mich; ich sah die gute Frau mehrmals weinen. Auf meine ängstliche Frage, ob sie meinetwegen Kummer habe, erwiderte sie: "Ach nein. Ich kann dir den Grund nicht sagen, du würdest es nicht verstehen." Aber die Ursache ihrer Tränen war daran schuld, dass ich das friedliche Heim kurz vor meiner Konfirmation verlassen musste.

Meine unvergessliche Wohltäterin wurde 91 Jahre alt. So lange sie lebte, habe ich sie regelmässig besucht und in ihr meine Mutter verehrt. Ihr Bild hängt noch heute - ich zähle 74 Jahre - in meinem Schlafzimmer.

Viel Schlimmes habe ich in meiner Jugend durchgekämpft, aber auch den Beistand Gottes erfahren. -

Arbeit an; eilig mussten wir für fremde Leute stricken. Wehe uns, wenn wir nicht fertig brachten, was sie von uns verlangte! Die Mutter suchte neben dem Haushalt durch Plätten etwas zu verdienen und ging, so lange es ihr möglich war, auch ins Kundenhaus. Als sie krank wurde und das Bett hüten musste, lehrte sie mich lesen und schreiben, was mir später wohl zustatten kam. Wie oft sagte sie: "Wenn ich euch doch mitnehmen könnte, ihr armen Kinder!" Meistens waren wir uns selber überlassen, hier und da aber erschienen die Nachbarinnen bei uns. Eine derselben war besonders um mich besorgt, da ich das Jüngste war, und versprach unserer Mutter, mich zu sich zu nehmen, was ein grosser Trost für die Kranke war. Es ist dann freilich anders gekommen. Als es mit unserer lieben Mutter zu Ende ging - ich war damals fünf und ein halbes Jahr alt - sass meine älteste Schwester neben ihrem Bett, hielt ihre Hände und sagte öfters: "Möchtest du etwas, kann ich dir etwas geben?" Da es inzwischen spät wurde, schickte die Mutter sie ins Bett und bemerkte, es fehle ihr jetzt nichts mehr. Mitten in der Nacht jedoch rief sie nach allen ihren Kindern, allein sie hörten es nicht, weil sie in einem andern Raum schliefen; nur ich hatte mein Bett hinter dem Lager der Mutter, aber ich war noch zu klein, um zu verstehen, was geschah. Als meine drei Schwestern am folgenden Morgen an das Bett der Mutter trafen und die Älteste ihr die Hand geben wollte, fuhr sie entsetzt zurück und schrie: "Die Mutter ist ja ganz kalt!" Die treue Seele hatte ausgelitten! Wir weinten aus Gotterbarmen. Auf unser Geschrei erschien ein älteres Fräulein, fragte uns, was dann geschehen sei und meinte, wir hätten sie rufen sollen.

Ich weiss heute nicht mehr, wie nun alles kam. Wir Kinder waren im Nachbarhause, bis unsere Mutter beerdigt wurde. Der Vater sagte mit finsterem Gesicht: "Ich weiss nicht, was ich mit euch anfangen soll!" Darauf erschien ein Prediger, der meine zwei älteren Schwestern mit sich nahm und versprach, sie recht zu versorgen. Sie sind nach Paris gekommen, wo sie sich noch heute befinden. Die zweitjüngste meiner Schwestern kam zu einer Töpfersfamilie nach Schaffhausen, lief aber bald davon, da die Pflegemutter oft betrunken war. Ich blieb eine Zeitlang bei der Nachbarin, die der Mutter versprochen hatte, mich zu behalten. Ob mein Vater ihr hätte ein Kostgeld bezahlen sollen, kann ich nicht sagen. Eines Tages nahm er mich weg, da er in der Zeitung ein Inserat gelesen hatte des Inhalts, eine Frau sei bereit, "im Namen des Herrn ein Kind anzunehmen. Nun ginga mit der Bahn nach G. -